

San Giuliano und der Dreibund. Ein Beitrag zur Geschichte des Weltkrieges.

Ein Beitrag zur Geschichte des Weltkrieges.

Von der Thronbesteigung König Viktor Emanuels des Dritten bis zum Ende des Jahres 1914 hat, abgesehen von ganz geringfügigen Unterbrechungen, die Leitung der auswärtigen Politik Italiens in der Hand zweier Männer gelegen. Diese beiden Männer waren Tittoni und der Marschese di San Giuliano. Als Tittoni zum ersten Male sein Portefeuille abgeben mußte, schied ihn sein Nachfolger San Giuliano als Vorkämpfer nach London, während bei dem nachfolgenden Ministerwechsel im Jahre 1906 Tittoni, als er als Minister in die Consulta zurückkehrte, seinen Platz in London San Giuliano überließ. Bei seinem Eintritt in das Cabinet Giolitti im Jahre 1910 endigte Trautson San Giuliano Tittoni mit dem Vorkämpferposten in Paris, den er beinahe noch heute hat und auf dem er eine rege Tätigkeit im Sinne eines Anschlusses Italiens an den Dreibund entwickelt hat. Kann man mithin über die Gewinnung Tittoni's und seine Hingabe zum Dreibunde seinen Augenblick im Zweifel sein — eine Auffassung, die durch das bekannte Telegramm Tittoni's an San Giuliano vom 30. April 1913 nur bestätigt wird, in dem er in der abendlichen Frage eine scharfe Stellungnahme der italienischen Politik gegen Österreich-Ungarn empfiehlt und sich zur Drohung mit der Auflösung des Dreibundes verzieht — gehen die Auffassungen über die Rolle, die der Marschese di San Giuliano während der entscheidenden Tage vor dem Ausbruche des Weltkrieges und der darauf folgenden Zeit bis zu seinem Tode am 16. Oktober 1914 gespielt hat, auseinander. Vielleicht bieten die nachfolgenden Ausführungen einen Beitrag zur Klärung dieser Frage und zu der Beurteilung der Politik San Giuliano's überhaupt.

An die Spitze dieser Darlegungen sei das Urteil gesetzt, das der langjährige österreichisch-ungarische Vorkämpfer in Rom, Graf Witkov, über den Minister nach seinem Tode gefällt hat: „San Giuliano war von den Zuständen der Consulta, die ich kennen gelernt habe, bei Weitem der bedeutendste. Ich glaube nicht, daß, wenn er am Leben geblieben wäre, sein Stolz ihm gestattet hätte, sein Vaterland die Rolle spielen zu lassen, zu der es sein Nachfolger verurteilt hat. Außerdem war er gegenüber jedem Verdrüß einer fremden Beeinflussung äußerst argwöhnisch und ablehnend, und vollends der gegen sein Vaterland erborene — und von den Entente-mächten faun abgelehnte — Vorwurf der Künftlichkeit wäre dem erbliebenden Manne unerträglich gewesen.“ „Personlich war er,“ so schrieb die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ in ihrem Nachruf, „ein wirklicher Freund Deutschlands“, und seine politische Ansicht machte ihm „zum unbedingten Anhänger des Dreibundes, der auf italienischen Boden in ihm einen seiner begabtesten Vertreter gefunden hat.“ Ein Urteil, das sich durchaus rechtfertigen läßt, wenn man sich die Worte San Giuliano's in's Gedächtnis zurückruft, mit denen er in der Kammer-Sitzung vom 18. Dezember 1912 die Erneuerung des Dreibundes verteidigte, in der er „für ganz Europa eine Bürgschaft des Friedens und für die Dreibundmächte selbst eine Bürgschaft der Eiderheit“ erblickte. „Das Bündnis zwischen Italien, Deutschland und Österreich-Ungarn muß der Mittelpunkt unserer auswärtigen Politik bleiben.“ So schloß der Minister seine damaligen Ausführungen. In ähnlicher Weise hatte sich der Minister schon etwa zwei Jahre vorher in der Kammer-Sitzung vom 2. Dezember 1910 geäußert. In derselben Sitzung war San Giuliano dann auch auf die Beziehungen Italiens zu der Türkei zu sprechen gekommen. „Wir wünschen,“ so führte er damals aus, „daß das ottomanische Reich in vollen Umfang erhalten und daß Tripolis für immer türkisch bleibe,“ was denselben Minister allerdings nicht hinderte, etwa drei Viertel Jahre später der Türkei den Krieg zu erklären und Italiens Bundesgenossen zu eröffnen, daß dieses die unerwünschte Absicht habe, zur bedingungslosen Annexion von Tripolis, der Cyrenaika und der damit zusammenhängenden Gebiete zu schreiten.

Nach am 16. Dezember 1913 konnte San Giuliano nach der glücklichen Lösung der albanischen Frage in der Kammer das Einverständnis und die engen Beziehungen zwischen den Dreibundmächten feststellen und die feierliche Verurteilung abgeben, daß Italien „in den Tagen der Wohlfahrt und der Macht die Verpflichtungen halten“ werde, die es Europa in den fernen Tagen des Kampfes und des Schmerzes gemacht habe. „Unsere Beziehungen zu Deutschland,“ so hieß es u. A. in jener Rede, „sind so intim, warm und herzlich, wie man nur wünschen kann.“ Unsere Beziehungen zu Österreich-Ungarn waren ebenfalls während der ganzen Balkankrise intim und sind es heute noch, und das Verhalten der beiden Mächte war immer von dem Geiste gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Loyalität befeuert. Keine italienische Regierung hätte die Macht oder das Recht, eine nicht von der Mehrheit des Volkes und des Parlamentes gewollte Politik zu verfolgen. Volk und Parlament zeigten aber auch wiederholt Verständnis dafür, daß eine auf dem Dreibund und innerhalb des Dreibundes aufgestellte Beziehungen zwischen Italien und Österreich-Ungarn begründete Politik besser ist als jede andere, und den großen nationalen Interessen entspricht.“

Vergegenwärtigt man sich alle diese auf den Dreibund bezüglichen Auffassungen San Giuliano's, die gewiß aufrichtig und ehrlich gemeint waren, so muß es eigenartig anmuten, daß dieser deutschfreundlichen erscheinende Minister in den ereignisreichen Julitagen 1914 die Grundzüge und Anschauungen verlegnete, die er selbst früher als maßgebend aufgestellt und für deren Nichtigkeit er eingetreten war.

Was nun die Stellungnahme Italiens und damit die Politik San Giuliano's beim Ausbruche des Weltkrieges anbelangt, so ließ die italienische Regierung ungeachtet der Versicherung Österreich-Ungarn's, daß es seinen Eroberungszug und seine Einverleibung serbischen Gebietes beabsichtige, schon am 25. Juli, als die Serbien gefestete Frist abließ, in Wien durch ihren Vorkämpfer, den Herzog von Avarna, erklären, daß sie „für den Fall, daß der Konflikt mit Serbien eine kriegerische Wendung nehmen und zu einer, sei es auch nur provisorischen Besetzung serbischen Gebietes führen sollte, sich vorbehalte, das ihr auf Grund des Artikels 7 des Dreibundvertrages zustehende Compensationsrecht in Anspruch zu nehmen.“ Die königlich italienische Regierung sei überdies auf Grund des eben angeführten Vertragsartikels der Ansicht, daß Österreich-Ungarn sich vor der eventuellen Besetzung serbischen Gebietes mit ihr hätte in's Einvernehmen setzen müssen. Im Uebrigen beabsichtige die königlich italienische Regierung in dem eventuell bewaffneten Konflikte zwischen Österreich-Ungarn und Serbien eine freundschaftliche und den Bündnispflichten entsprechende Haltung einzunehmen.“ Italien hatte also die Absicht, durch eine gefälschte Auslegung des Artikels 7 des Dreibundvertrages die Anerkennung italienischer Entschädigungsansprüche zu erlangen. Wenn allerdings später Salandra erklärte, die italienische Regierung habe am 27. und 28. Juli in Berlin und Wien die Frage der Abtretung österreichisch-ungarischer Provinzen aufgeworfen und erklärt, der Dreibund „werde unvorderlich zerfallen“, falls nicht Italien im Grenzgebiete angemessene Entschädigungen erhalte, so ist dies eine unbewiesene Behauptung, von Salandra anscheinend in die Welt gesetzt, um einen Zusammenhang zwischen seiner Politik und der San Giuliano's nachzuweisen.

In den Tagen vom 28. Juli bis 1. August hat die italienische Regierung jene vermittelnde Tätigkeit entfaltet, die aus den in den verschiedenen diplomatischen Veröffentlichungen enthaltenen Schriftstücken hervorgeht. Italien ließ sich jedoch, wie Dr. Voeres (Voppar) in seiner nach diplomatischen Aktenstücken und Quellen zusammengefaßten Lehrreichen Abhandlung über „Das Ende des Dreibundes“ mit Recht hervorhebt, durch die Politik Englands und auch Frankreichs stark beeinflussen und gab Rückschlüsse von dieser Seite Gehör. Das geht aus einem Telegramm des englischen Vorkämpfers Sir Kemeel Hood in Rom an Grey vom 29. Juli hervor, in dem er über eine Unterredung mit San Giuliano berichtet. Der Minister habe gesagt, eine Schwierigkeit scheine ihm darin zu liegen, Deutschland zu der Ueberzeugung zu bringen, daß es Ausland Ernst sei. Da Deutschland aber wirklich sehr viel an guten Beziehungen zu England liege, so würde es eine große Wirkung haben, wenn man in Berlin zu der Ansicht käme, England werde mit Rußland und Frankreich zusammengehen. Der italienische Minister stelle sich hier also — unbewußt oder bezeugt — als Sekundant auf England's Seite, indem er Grey veranlaßte, einen Druck in Berlin auszuüben, statt in Petersburg. Der französische Vorkämpfer Barrere andererseits konnte nach einer Unterredung mit San Giuliano am 26. Juli nach Paris telegraphieren, er habe den Eindruck, „daß die italienische Regierung im Konfliktsfalle sich beiseite halten und eine abwartende Haltung einnehmen würde.“

Zu demselben Zeitpunkte fehlte es nicht, entsprechend dem Bestreben der italienischen Regierung, die Bundesgenossen zu beruhigen, an freundschaftlichen Worten der leitenden Männer. San Giuliano hatte noch am 30. Juli zu dem Vorkämpfer Österreich-Ungarn's geäußert, er persönlich neige mehr dazu, daß sich Italien auf die Seite seiner Bundesgenossen stelle, und er halte diese Entscheidung auch für das Wahrscheinlichere. In die Geheimnisse der Verhandlungen des italienischen Ministerrates vom 31. Juli und 1. August 1914 einzudringen, ist nicht möglich. Das italienische Grünbuch, das allein zu verlässliche Auskunft darüber geben könnte, schweigt; seine Urkunden beginnen bekanntlich erst ganz willkürlich mit dem 9. Dezember. Der Ministerrat entschied sich für die Neutralität Italiens. Obwohl sich Graf Verdold noch am 1. August bereit erklärte, die Auslegung, die Italien Artikel 7 des Dreibundvertrages gab, anzunehmen, „unter der Bedingung, daß Italien eine freundschaftliche Haltung gegenüber den Operationen des gegenwärtigen Krieges zwischen Österreich-Ungarn und Serbien beobachtet und seinen Verpflichtungen als Verbündeter in dem Falle nachkomme, in dem gegenwärtige Konflikt eine allgemeine Conflagration nach sich ziehen sollte“, lebte San Giuliano eine Neudrängung der Meinung der Regierung ab, da Italien „weder die Verpflichtung noch ein Interesse habe, an dem Kriege teilzunehmen. Man könne Italien nicht zumuten, daß es Gut und Blut opfere und bei seiner Künftentwärtigung die größte Gefahr laufe, nur um ein Kriegsziel zu erreichen, das seinem Interesse unmittelbar zuwiderlaufe, nämlich eine Veränderung des Status quo auf dem Balkan zum, sei es materiellen, sei es moralischen Vorteil Österreich-Ungarn's.“ In der Begründung des italienischen Ministerratsbeschlusses, in einem Schreiben San Giuliano's an den österreichisch-ungarischen Vorkämpfer in Rom, führte der Minister dann aus, der Ministerrat habe die Neutralität beschlossen „unter dem Vorbehalte, später den Wünschen der Verbündeten mehr entsprechende Entscheidungen zu treffen, wenn dies unsere Pflicht sein wird oder wenn unsere Interessen es uns gebieten werden.“

War auch die Begründung des italienischen Neutralitätsbeschlusses völlig unzureichend, so liegt doch keine Veranlassung vor, an der Aufrichtigkeit San Giuliano's zu zweifeln, als er eine spätere Teilnahme Italiens

an der Seite der Bundesgenossen als durchaus nicht ausgeschlossen hinstellte. Eine Bestätigung dieser Auffassung ist wohl auch in dem bekannten Telegramm König Viktor Emanuels zu erblicken, daß Italien „gegenüber seinen Verbündeten eine herzlich freundschaftliche Haltung bewahren wird, entsprechend den Dreibundverträgen, seinen aufrichtigen Gefühlen und den großen Interessen, die es wahren muß“; eine weitere Bestätigung liegt ferner in der Mitteilung des Herzogs von Avarna in Wien vom 4. August, „Italien wolle in feiner Weise von der Thatsache Nutzen ziehen, daß Österreich-Ungarn anderswo in Anspruch genommen sei; auch wolle es in Allem, was noch folgen könne, eine gleiche Haltung einnehmen.“

Die Politik San Giuliano's läßt sich wohl folgendermaßen zusammenfassend beurteilen: Unter Verhüllung auf Artikel 7 des Dreibundvertrages erklärt Italien, neutral bleiben zu wollen; auf Grund desselben Artikels will es mit Österreich-Ungarn Verhandlungen über Compensationen pflegen und je nach dem Ergebnisse dieser Verhandlungen entweder auch weiterhin neutral bleiben oder gegebenenfalls an der Seite seiner Verbündeten in den Krieg eingreifen. Grundtätlich erklärte sich ja auch Österreich-Ungarn bereit, für den Fall einer zeitweiligen oder dauernden Besitzergreifung eines auf dem Balkan gelegenen Gebietes in Verhandlungen mit Italien über die Entschädigungsfrage einzutreten, indem es ebenso wie Deutschland am 23. August 1914 die italienische Auslegung des Ausdrucks „dans les regions des baltans“ vorbehaltlos anerkannte, und zwar nicht allein für die gegenwärtige Krise, sondern auch für die ganze Dauer des Vertrages. Nicht wird man aber aus dem Verhalten San Giuliano's folgern können, daß er „dieselben weitgehenden Ansprüche an das verbündete Österreich zu stellen gelonnen war, wie sein Nachfolger Sonnino, und noch weniger, daß er gleich diesem bereit war, sich mit den Feinden des Dreibundes zu verbinden und dem verbündeten Österreich in den Rücken zu fallen.“ Allerdings sprach schon am 5. August 1914 der österreichisch-ungarische Vorkämpfer in Rom, Herr v. Murey, die Befürchtung aus, „daß Italien Österreich-Ungarn zur Fortsetzung der Diskussion über die Compensationsfrage zu zwingen trachten und hierbei unter Ausfluß anderer Compensationen schließlich sogar Forderung auf Abtretung des Trentino stellen wird“.

Mit der Erklärung der Mittelmächte vom 23. August waren die Verhandlungen Österreich-Ungarn's mit Italien zu einem gewissen Abschluß gelangt. Im Großen und Ganzen konnten alle Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten als behoben gelten. Nach einer Erklärung Salandra's war die italienische Regierung fest entschlossen, „die Politik der Neutralität weiter zu verfolgen“, und in Uebereinstimmung mit San Giuliano brachte der Ministerpräsident diese entscheidende Absicht Italiens, sich nicht aus der Neutralität herausdrängen zu lassen, auch dem österreichisch-ungarischen Vorkämpfer gegenüber zum Ausdruck. Und als die wenig deutschfreundliche italienische Presse dem Cabinet unheimlich und gefährlich schien, ließ es am 16. September eine Erklärung veröffentlichen, die als erneutes Bekenntnis der Neutralität aufgeführt werden kann. Das Ministerium Salandra-San Giuliano lebte es ab, für Neuschlingen angeblich offizieller Blätter verantwortlich gemacht zu werden, die als Vertreter der Gedanken der Regierung über die internationale Lage gelten wollten. Die Erklärung schloß mit einem Hinweis auf die „hohen Aufgaben“ Italiens und daß die Regierung sich „ausschließlich von den italienischen Interessen“ leiten lassen werde. Nach war dieser Hinweis allgemein, aber wurde sehr bald zum Kristallisationspunkt einer Politik, die mit den aufrichtig freundschaftlichen Gefühlen, denen sich noch der Minister San Giuliano rühmen zu können glaubte, nichts mehr gemein hatte.

Unerwartet ereilte am 16. Oktober 1914 den Marschese di San Giuliano der Tod. Kurz vorher hatte der Minister, wie man aus dem österreichisch-ungarischen Rothbuche weiß, der Auffassung des Grafen Verdold zugestimmt, daß es Englands Absicht sei, die österreichisch-ungarische und die italienische Flotte sich gegenseitig zerschießen zu lassen, sowie dem Nachfolger Herrn v. Murey's, dem Freiherrn von Macchio, berichtet, daß England damit keinen Erfolg haben dürfe, und er auch deshalb auf seinem Posten ausharren wolle.

In seiner Rede vom 3. Juli 1915 auf dem Kapitol hat Salandra zu verstanden gegeben, daß die Politik San Giuliano's mit der seines Nachfolgers Sonnino in unüberbrückbarem Gegensatz steht. Dem gegenüber muß aber betont werden, daß ein Versuch, eine Uebereinstimmung der Auffassungen San Giuliano's und Sonnino's in den wichtigsten Grundfragen darzutun, scheitern muß. Diese Auffassung theilen auch die San Giuliano persönlich zunächststehenden. So hat in der entscheidenden Sitzung der italienischen Abgeordnetenkammer vom 20. Mai 1915 San Giuliano's Schwiegerjohn, Baron Benisi di Santa Margherita, wie er selbst nachträglich öffentlich in der Stampa erklärt hat, gegen die Regierung gestimmt, um dagegen zu protestieren, daß man in dem Grünbuche, das nicht mit dem Beginn des Weltkrieges und der ihm vorausgehenden und kurz darauf folgenden Verhandlungen, sondern ganz willkürlich mit dem 9. Dezember 1914 einsetzt, die Gestalt seines Schwiegervaters vollständig ausgeschaltet hat, und daß man die Politik Italiens so dargestellt hat, als habe es in Italien nie eine andere Auffassung von entscheidenden Elementen gegeben als die Sonnino's, während diese Auffassung erst nach dem verhängnisvollen 16. Oktober, dem Todestage San Giuliano's, durch seinen Nachfolger in die amtliche Politik Italiens hineingetragen worden ist.

Was der Pariser für fünf Centimes erfährt.

Von A. Schiff.

Von der ungeheuren Zahl der Lügennachrichten, die seit Beginn des Krieges von der feindlichen Presse verbreitet wurden, war nur ein sehr geringer Teil seiner amtlichen Widerlegung wert. Die deutsche Regierung und die deutsche Presse haben dringendere Sorgen und Aufgaben, als jede unsinnige Nachricht und Erfindung zu erwähnen, die den feindlichen Zeitungsschreibern einfallen um die Stimmung künstlich zu heben. Da nun aber die wenigsten unter uns Gelegenheit haben, feindliche Blätter zu lesen, ist es anzunehmen, daß man hier gar nicht ohne, bis zu welchem Tiefstand die Presse unserer Feinde, besonders in Frankreich, gekunten ist. Daher erscheint es von Interesse, zu schildern, was man alles in einer einzigen Nummer einer französischen Zeitung für fünf Centimes zu lesen bekommt. Als Schulbeispiel möge eine April-Nummer vom „Matin“ dienen.

Der Vortitel ist von dem Pariser nationalpolitischen Deputierten Gali gezeichnet, dem Spezialisten für Gebirgsarbeit in den Fragen der Gefangenenbehandlung. Seine Methode ist sehr einfach: jede Behauptung wird von ihm ohne jede Kontrolle, ohne jede Quellenangabe wiedergegeben und aufgebaut. Die Berichte der neutralen Diplomaten, Geistlichen, Ärzte oder Journalisten, auf die der Kriegsminister, der sehr gut weiß, in welchem Maße in Wirklichkeit die Gefangenen besser behandelt werden, sich mit Schickerei beruft, um ihn zu beruhigen, lehnt Gali zu

wiederholten Malen einfach ab. Diesmal sagt er: „Wir haben leider starke Gründe, solche Zeugnisse abzulehnen oder wenigstens sie als eine ungenügende Bürgschaft zu betrachten.“ Aber Beweise für die angeblichen Mißstände hütet er sich wohl vorzuliegen. Sodann behandelt Gali eine andere Frage, die der vermischten Franzosen. Man weiß, daß die französische Regierung keine Verlustlisten herausgibt. Um das Geheimnis über die geradezu entsetzlichen Verluste der Franzosen zu bewahren, hat die Regierung folgendes Mittel gefunden: die Souberttaufen- und von Familien, die seit über einem Jahre ohne jede Nachricht über das Schicksal ihrer Angehörigen leben, hat sie unter der Hand mit der Hoffnung getrieben, daß diese vielleicht nicht gefallen sind, sondern in Gefangenschaft gefangen, aber nicht schreiben dürfen, weil sie von den Deutschen in der Operationszone zurückgeschoben werden. Selbstverständlich hat es Gali nicht verfehlt, Vergleichsmöglichkeiten von seiner Regierung zu fordern. Dieser blieb schließlich nichts übrig, als den verbrecherischen Schwindel mit allerlei „wenn“ und „aber“ zu geizen.

Gleich hinter diesem für die Franzosen peinlichen Thema ist aber der „Matin“ in der Lage, ermunternde Nachrichten zu bringen. Die Trümmer eines Zeppeleins, der wahrscheinlich in Frankreich vernichtet wurde, sollen auf einem nach Köln fahrenden Güterzuge gesehen worden sein. „Weder Quellenangaben noch nähere Einzelheiten.“ Aber wenn der „Matin“ seine nächste Zife von zerstörten Zeppeleinen herauszuholen wird, dann wird dieser „Verlust“

mit vielen ähnlichen als sichere Thatsache registriert werden. Daneben meldet der „Matin“ eine neue Niederlage Deutschlands: „Der Kaiser bietet Belgien den Frieden an.“ König Albert lehnt energisch ab. „Gloriale d'Italia“ erfährt aus sicherer Quelle, daß Deutschland kirchliche Angebote für einen Separatfrieden auf folgenden Grundlagen gemacht hat, u. s. w. Daß diese Nachrichten sofort von dreifacher Seite demontiert wurde, nämlich vom „Oberbayer Roman“, von Reuters und sogar von der belgischen Gesandtschaft in London, wird wohl der „Matin“ niemals melden.

Endlich finden wir noch auf dieser fälschlichen ersten Seite einen Aufsatze des ewig optimistischen Militärkritikers Major de Givrieux über die russische Taktik in Galizien. Der ungeheuerer Artillerieaufwand und Munitionsverbrauch der Russen in ihrer schon längst fruchtlos erschöpften Defensive wird nach den deutschen Blättern geschildert, sowie ihre tiefgegliederten Massenanführer. Von den Ergebnissen dieser Aufstrengungen und Opfer kein Wort. — Doch kommt der Nachmann zu dem merkwürdigen Schluß: „Von Keinem haben die Heere des Czaren die Kraft ihrer Offensivfähigkeit bebauptet.“ Vermuthlich um diese Zeitstellung (?) zu betätigen, meldet „man“ unmittelbar darunter aus Zürich, daß das russische „Vordringen“ die österreichische Presse beneidigt.

Gehen wir nun zur zweiten Seite über. Sofort fällt einem die Zeichnung auf: „Kamerades!“ in welcher die traurige Scene des Unterganges des „A 19“ mit sichtlich Genauigkeit dargestellt wird. Sonst lesen

wir noch auf dieser Seite den Bericht eines „neutralen Berichterstatters“ über einen Besuch der Berliner Kriegsausstellung. Es scheint, daß es diesen Franzosenfreunde dort nicht sehr behaglich gewesen ist, was wir sehr gut begreifen können. Namentlich die Uniformmalmung der Franzosen, Serben, Belgier, Russen, Engländer, Zander u. s. w. bezeichnet er als eine „seltsame Mischung von peinigender Weichmüdigkeit“. Jetzt werden wir sogar für das Völkergemisch, das unsere Feinde gegen uns aufgewandt haben, verantwortlich gemacht. Was dieser Berichterstatter hier nicht gesehen hat, darüber weiß der Londoner zu berichten: föhlichen ersten Seite einen Aufsatze des ewig optimistischen Militärkritikers Major de Givrieux über die russische Taktik in Galizien. Der ungeheuerer Artillerieaufwand und Munitionsverbrauch der Russen in ihrer schon längst fruchtlos erschöpften Defensive wird nach den deutschen Blättern geschildert, sowie ihre tiefgegliederten Massenanführer. Von den Ergebnissen dieser Aufstrengungen und Opfer kein Wort. — Doch kommt der Nachmann zu dem merkwürdigen Schluß: „Von Keinem haben die Heere des Czaren die Kraft ihrer Offensivfähigkeit bebauptet.“ Vermuthlich um diese Zeitstellung (?) zu betätigen, meldet „man“ unmittelbar darunter aus Zürich, daß das russische „Vordringen“ die österreichische Presse beneidigt.

Gehen wir nun zur zweiten Seite über. Sofort fällt einem die Zeichnung auf: „Kamerades!“ in welcher die traurige Scene des Unterganges des „A 19“ mit sichtlich Genauigkeit dargestellt wird. Sonst lesen

sich bei dem Oberleutnant für ihre Mitbürger ein. Nach der Unterredung mit dem Offizier schildert sie ihrem Manne den unvermeidlichen Bergewaltungsverdacht: „Sie haben dem Oberleutnant allein gegenüber gestanden. Er war aufgeregt und hatte sich in einem Heulen ganz nahe bei seinem Stuhle niedergelegen. Er hatte grob geschimpft, ihr große Komplimente gemacht und sie mit einer großen Gebärde umarmen wollen. Sie hatte ihn zurückgestoßen. Er ließ mich reden. . . Er hatte meine Hand nicht losgelassen. . . Er drückte sie. . . Ich war angeekelt und plötzlich hatte er sich mit seinem abscheulichen Gesicht mir genähert. . .“ (Fortsetzung folgt.) Ach, wie schade! Gerade in dem Augenblick, wo es interessant wurde! In der Nacht vom 10. zum 11. April wird wohl manche Pariser Fortiesfrau an Schlaflosigkeit gelitten und sich gefragt haben: „Was hat diese Skanalle gethan? Und warum ködün wird früher aufgefunden sein, als ihre Heerschaften daran gewöhnt sind, um die ersehnte 24. Fortsetzung so früh wie möglich ansetzen zu können. . .“

Die dritte Seite, wo unter „Derniere Heure“ die letzten Nachrichten veröffentlicht werden, ist ein freies Feld für journalistische Phantasie. Seit anderthalb Jahren werden hier die tollsten Meldungen gedruckt, ohne Rücksicht auf Glaubwürdigkeit, Logik und Verknüpfung. Wie viel deutsche Artillerie seit Beginn des Krieges auf dieser Stelle vernichtet wurden, wie viel deutsche Unterboote versenkt und Zeppele zerstört, usw. läßt sich nicht annähernd schätzen. Und wie oft waren hier schon Deutsch-

land und Österreich-Ungarn verhungert, wie oft Rumänien, Bulgarien und Amerika am Vorabend ihres Eingreifens zu Gunsten der Alliierten.

Zu unserer „Matin“-Nummer bemerken wir jedoch noch folgendes über die „Deutschen in Belgien“ und die von ihnen vorgenommenen Sanddurchschungen: „Die deutsche Horde stürzt in das Haus hinein. Alle Gardinen, Tapeten, Teppiche werden weggerissen. Man führt überall mächtige Waagnete herum, um sich zu vergewissern, daß keine Waffen versteckt wurden. . .“ Inzwischen hat sich die Liste der zerstörten Zeppele rasch noch um eine Einheit vergrößert, über deren Verlust ein Bericht „hartnäckig unläufig“. Weiter heißt es unter der Ueberschrift „Perurtheilte belgische Patrioten“: „Zwei Bildhiebe von der Brüsseler Umgebung, die auf eine deutsche Patrouille geschossen und Soldaten verwundet hatten, wurden zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe verurteilt. Armes, gemartertes Belgien! . . .“

Die drei letzten Seiten sind größtentheils mit Inseraten gefüllt, ein Umstand, der deutlich zeigt, daß es dem Blatte trotz seiner Niederträchtigkeit — oder vielleicht eben deswegen — gut geht. In diesem Gewich von Haß und Stumpfsinn bildet noch eine auf der vierten Seite abgedruckte Kriegsroman-episode einen Hauptnummer. „Franzosenkattin“ heißt die hysterische Erzählung des Herrn Rene de Saint-Cast. Der Nachdruck ist ausdrücklich verboten. Ich habe zu viel Achtung vor den Autorrechten des Herrn Rene de Saint-Cast und noch mehr vor der Geduld der deutschen Leser, um letzteren Einzelheiten vorzuliegen.

Ernst Conrades.

Es starb am 1. Juni 1916 in seiner Wohnung, Nr. 110, Scott-Strasse, Ernst Conrades, geleitet von seinem Schwager, dem Baron von Bering, in der Wohnung von Frau Anne George, Nr. 45, Edw. Koppelen-Strasse, am Sonntag, den 4. Juni, 3 Uhr Nachmittags, nach Befreiung auf dem „London Park-Crematorium“.

G. Henry Borchding.
Es starb am 31. Mai 1916, 7. North Borchding, geleitet von seinem Schwager und Nichte, dem Baron von Bering, in der Wohnung von Frau Anne George, Nr. 45, Edw. Koppelen-Strasse, am Sonntag, den 4. Juni, 3 Uhr Nachmittags, nach Befreiung auf dem „London Park-Crematorium“.

John G. Beniel.
Es starb am 1. Juni 1916 in seiner Wohnung, Nr. 1824, Ch. Robert-Strasse, John G. Beniel, im Alter von 31 Jahren, 8 Monaten und 29 Tagen, geleitet von seiner Gattin, G. Beniel, geb. Kottle. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 5. Juni, 11 Uhr, im „London Park-Crematorium“ statt. Belegung auf dem „London Park-Crematorium“.

Martha A. Bell.
Es starb am 1. Juni 1916 in ihrer Wohnung, Nr. 3423, D. Daniel-Strasse, Martha A. Bell, im Alter von 23 Jahren, 2 Monaten und 27 Tagen, geleitet von ihrem Schwager, dem Baron von Bering, in der Wohnung von Frau Anne George, Nr. 45, Edw. Koppelen-Strasse, am Sonntag, den 4. Juni, 3 Uhr Nachmittags, nach Befreiung auf dem „London Park-Crematorium“.

Katherine Zerlor.
Es starb am 1. Juni 1916 nach langer Krankheit, Katherine Zerlor, geleitet von ihrem Schwager, dem Baron von Bering, in der Wohnung von Frau Anne George, Nr. 45, Edw. Koppelen-Strasse, am Sonntag, den 4. Juni, 3 Uhr Nachmittags, nach Befreiung auf dem „London Park-Crematorium“.

Carl Zreffinger.
Es starb am 2. Juni 1916 Carl Zreffinger, geleitet von dem Baron von Bering, in der Wohnung von Frau Anne George, Nr. 45, Edw. Koppelen-Strasse, am Sonntag, den 4. Juni, 3 Uhr Nachmittags, nach Befreiung auf dem „London Park-Crematorium“.

George Ganzmann.
Es starb am 2. Juni 1916 George Ganzmann, geleitet von dem Baron von Bering, in der Wohnung von Frau Anne George, Nr. 45, Edw. Koppelen-Strasse, am Sonntag, den 4. Juni, 3 Uhr Nachmittags, nach Befreiung auf dem „London Park-Crematorium“.

Spezial-Veranstaltung.
Der „Germania-Club“ am Montag, den 6. Juni, um 8 Uhr, im „London Park-Crematorium“.

Carrie Smith.
Es starb am 3. Juni 1916 Carrie Smith, geleitet von dem Baron von Bering, in der Wohnung von Frau Anne George, Nr. 45, Edw. Koppelen-Strasse, am Sonntag, den 4. Juni, 3 Uhr Nachmittags, nach Befreiung auf dem „London Park-Crematorium“.

Elisabeth Gumbert.
Es starb am 1. Juni 1916 Elisabeth Gumbert, geleitet von dem Baron von Bering, in der Wohnung von Frau Anne George, Nr. 45, Edw. Koppelen-Strasse, am Sonntag, den 4. Juni, 3 Uhr Nachmittags, nach Befreiung auf dem „London Park-Crematorium“.

Emilie Gerrietta Verquer.
Es starb am 3. Juni 1916 Emilie Gerrietta Verquer, geleitet von dem Baron von Bering, in der Wohnung von Frau Anne George, Nr. 45, Edw. Koppelen-Strasse, am Sonntag, den 4. Juni, 3 Uhr Nachmittags, nach Befreiung auf dem „London Park-Crematorium“.

Annie G. Bauer.
Es starb am 3. Juni 1916 Annie G. Bauer, geleitet von dem Baron von Bering, in der Wohnung von Frau Anne George, Nr. 45, Edw. Koppelen-Strasse, am Sonntag, den 4. Juni, 3 Uhr Nachmittags, nach Befreiung auf dem „London Park-Crematorium“.

Leichenbestatter.
H. Sander & Söhne, Leichenbestatter und Einbalsamier, Baltimore-Strasse und Broadwood, U. & R. Phone: Wölfe 1256.

Daniel Gaston. Leichenbestatter und Einbalsamier. 916 Pennsylvania-Avenue. Telephone: Wt. Vernon 5106. (Rout. 13)

Albert G. Fuller. Leichenbestatter und Einbalsamier, 221 Nord-Broadway. Größtenteils Limonine und Antiseptika für mögliche Verlehen. Nie geschlafen. Telephone: Wölfe 2203.

Christian Miller. Leichenbestatter und Einbalsamier, 221 Nord-Broadway. Größtenteils Limonine und Antiseptika für mögliche Verlehen. Nie geschlafen. Telephone: Wölfe 2203.

John Herwig. Leichenbestatter, 208, Orleans-Strasse, Baltimore, Md. Größtenteils Limonine und Antiseptika für mögliche Verlehen. Nie geschlafen. Telephone: Wölfe 2203.

Ally & Beiser. (Nachfolger von G. France) Leichenbestatter und Einbalsamier, 403, Edw. Koppelen-Strasse, Baltimore, Md. Größtenteils Limonine und Antiseptika für mögliche Verlehen. Nie geschlafen. Telephone: Wölfe 1256.

Baltimore Crematorium. Größtenteils Limonine und Antiseptika für mögliche Verlehen. Nie geschlafen. Telephone: Wölfe 1256.

London Park Crematorium. Größtenteils Limonine und Antiseptika für mögliche Verlehen. Nie geschlafen. Telephone: Wölfe 1256.